

Gdańsk 2017, Nr. 37

GEDANIANA

Jens Stüben

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa,
Oldenburg

„[...] den Menschen zu Trost und Traum“.
Zum 40. Todestag des Danziger Dichters
Willibald Omankowski/Omansen (1886–1976)

To the 40th day of death of the Gdańsk poet Willibald Omankowski/Omansen (1886–1976). – Willibald Omankowski (born in 1886 in Gdańsk, died in 1976 in Berlin) was teacher, author, critic and municipal politician and one of the most important personalities in the cultural life of the Free City of Danzig. He wrote for the newspaper “Danziger Volksstimme” and the magazine “Ostdeutsche Monatshefte”, after the Second World War – and after the change of name to Omansen – for the “Westdeutsche Allgemeine Zeitung”. Among his books of poems stands out “Danzig. Antlitz einer alten Stadt” (1924). In 2007 his lyrical work was anew edited under the title “Danzig zur Nacht / Gdańsk nocą” by Andrzej Kątny and Jens Stüben.

Keywords: Gdańsk, poet Willibald Omankowski, Interwar period, Second World War

Zum 40. Todestag des Danziger Dichters Willibald Omankowski/Omansen (1886–1976). – Willibald Omankowski (geboren 1886 in Danzig, gestorben 1976 in Berlin) war Lehrer, Schriftsteller, Kritiker und Kommunalpolitiker und eine der wichtigsten Persönlichkeiten im Kulturleben der Freien Stadt Danzig. Er schrieb für die Tageszeitung „Danziger Volksstimme“ und die Zeitschrift „Ostdeutsche Monatshefte“, nach dem Zweiten Weltkrieg – und nach einer Namensänderung zu Omansen – für die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“. Unter seinen Gedichtbänden ragt „Danzig. Antlitz einer alten Stadt“ (1924) heraus. 2007 wurde sein lyrisches Werk unter dem Titel „Danzig zur Nacht / Gdańsk nocą“ von Andrzej Kątny und Jens Stüben neu ediert.

Schlüsselwörter: Danzig, Lyriker Willibald Omankowski, Zwischenkriegszeit, Zweiter Weltkrieg

Na 40-lecie śmierci poety Willibalda Omankowskiego/Omansena (1886–1976). – Willibald Omankowski (ur. 1886 r. w Gdańsku, zm. 1976 r. w Berlinie) był nauczycielem, pisarzem, krytykiem literackim i politykiem jak również jedną z najważniejszych osobistości w życiu kulturalnym Wolnego Miasta Gdańska. Pisał dla gazety „Danziger Volksstimme” i magazynu „Ostdeutsche Monatshefte”, po II wojnie światowej – po zmianie nazwiska na Omansen – dla „Westdeutsche Allgemeine Zeitung”. Wśród jego poetyckich tomików wyróżnia się „Danzig. Antlitz einer alten Stadt” (1924). W roku 2007 jego liryczne wiersze zostały wydane pod tytułem „Danzig zur Nacht / Gdańsk nocą” przez Andrzeja Kątnego i Jensa Stübena.

Słowa kluczowe: Gdańsk, poeta Willibald Omankowski, okres międzywojenny, II wojna światowa

Willibald Omankowski / Omansen

Danzig zur Nacht

Gdańsk nocą



Gedichte • Wiersze



Neisse
Verlag

[...]
 es schmiegen meiner Träume bunte Reigen
 verliebt wie Laub sich dir um Erz und Stein.
 (Willibald Omankowski, „Danzig zur Nacht“, 1920)¹

Wer war dieser deutsche Danziger?

Mit Silbertau
 bemalt der Mond das Land,
 [...].

Nackt steht der Baum.
 Durch seine Arme rinnt
 mit stetem Tropfenfall die Zeit.
 Am Fenster keucht vorbei
 der Wind Vergänglichkeit.

Wenn der Tag in den Zweigen
 als Wunderfeuer verglüht,
 schlägt die Nacht
 ihre staunenden Augen auf.



Feinsinnige Naturbeobachtungen und Sprachbilder von einem Lyriker, der immer wieder nächtliche Stimmungen in Wald und Feld und in der Stadt Danzig zum Thema machte – die Verse stammen aus Willibald Omansens Nachlass und sind ungedruckt.²

Im Jahre 2016 erinnerten wir uns dieses Autors, Willibald Omankowski, ab 1939: Omansen, der vor 130 Jahren in Danzig geboren wurde (24. März 1886), dort in den 1920er Jahren als Lyriker und Feuilletonist im Kulturleben seiner Heimatstadt eine führende Stellung innehatte und vor 40 Jahren in Berlin verstarb (5. Juli 1976). Die germanistische Forschung in Polen und Deutschland hat begonnen, sich mit Willibald Omankowski/Omansen zu beschäftigen. Der Danziger Schriftsteller und Übersetzer Bolesław FAC (1929–2000) präsentierte in seiner verdienstvollen deutsch-polnischen Lyrikanthologie „Danziger Verse – Strofy gdańskie“ (1992) zwei charakteristische Gedichte Omankowskis: „Danzig zur Nacht“ und „Danziger Kirchen“. Omankowskis einst in kleinen Auflagen erschienene Lyrikbände sind seit langem vergriffen, und der lyrische Nachlass war bis dato nicht bekannt; daher erschien im Jahr 2007, herausgegeben von Andrzej KAŃNY (Gdańsk) und dem Verfasser dieses Beitrags, eine kommentierte und mit einem umfangreichen Nachwort versehene, reichhaltige Auswahlgabe seiner Gedichte, einschließlich der bislang unveröffentlichten, unter dem – obigem als Motto zitiertem Gedicht von 1920 entlehnten – Titel „Danzig zur Nacht. Gedichte / Gdańsk nocą. Wiersze“ im Atut/Neisse

¹ Zitiert aus dem Gedicht „Danzig zur Nacht“ (194) im gleichnamigen Band (OMANKOWSKI / OMANSEN 2007). Titelzitat aus dem Gedicht „Himmelfahrt“ (159) im selben Band. Zur Zitierweise siehe Anmerkung 3.

² Aus den Gedichten „Novemberabend“ und „Musik der Nacht“, Nachlass, Privatbesitz.

Verlag Wrocław/Dresden (OMANKOWSKI/OMANSEN 2007).³ Das Besondere an dieser Ausgabe war, außer der Beigabe einzelner Gedichte des Autors – 28 an der Zahl – in polnischer Sprache, übertragen von drei Lyrikbegeisterten aus den Fachgebieten germanistische Literatur- und Übersetzungswissenschaft. Übersetzungen einer Anzahl weiterer (neun) Gedichte unter der Anleitung von Katarzyna LUKAS (OMANKOWSKI 2011) vermittelten die poetische Bildwelt des Danziger Schriftstellers ebenfalls dem polnischen Lesepublikum. Publiziert wurden ferner mehrere wissenschaftliche Beiträge über den Autor, Untersuchungen zu seinem lyrischen Bild der Stadt Danzig (KĄTNY 2007, GESCHE 2010), zu seinen Prosaschriften (LOEW 2007), zu seiner Stellung im Danziger Kulturleben (LOEW 2009a, 125–130), zur Funktion seiner religiösen Motive (ŻURAWLEW 2010) und zu seiner Darstellung des Untergangs des alten Danzig 1945 (BRANDT 2012, 173–175).

Wer also war Willibald Omankowski/Omansen? Beschrieben wird er uns als ein „außerordentlicher“, „eigenwilliger“, „witziger“ und „überaus liebevoll[er]“ Mensch.⁴ Als Sohn eines Danziger Volksschullehrers namens Albert Omankowski wurde er nach dem Besuch des Städtischen Gymnasiums und des Danziger Lehrerseminars ebenfalls Volksschullehrer. Vor dem Ersten Weltkrieg lebte er in Danzig-Schellmühl (Gdańsk-Młyniska), von 1919, dem Jahr seiner Heirat, bis Mitte der 1930er Jahre nacheinander in Danzig-Langfuhr (Wrzeszcz), Friedenssteg (heute ul. Henryka Sienkiewicza), in der Rechtstadt Danzig (Główne Miasto), Holzmarkt (Targ Drzewny), und in der Vorstadt Aller Engeln (Aniółki), Lindenstraße (ul. Juliana Tuwima), danach im Ostseebad Zoppot (Sopot), Brombergstraße (ul. Władysława Andersa). Von 1919 bis 1933 arbeitete er als Theater-, Musik- und Kunstkritiker der sozialdemokratischen Tageszeitung „Danziger Volksstimme“. Er galt als „der ‚Vater des Stadttheaters‘“; seine Kritiken hatten einen großen Einfluss auf die Danziger Musiktheater- und Konzertszene (BROST 1961).⁵ Die Hebung und Sicherung des künstlerischen Niveaus der Danziger städtischen Bühne war sein unermüdlich vorgetragenes Hauptanliegen. Zudem schrieb er Theaterkritiken, Essays und Rezensionen für führende deutsche Zeitungen, etwa aus Berlin, Königsberg und Hamburg, sowie für literarische Zeitschriften. So war er von Anfang an (1920) Mitarbeiter der in Danzig beheimateten überparteilichen Kulturzeitschrift „Ostdeutsche Monatshefte“. Nicht nur durch seine Arbeiten als Kulturjournalist, sondern auch durch zahlreiche kurze Erzählungen und Gedichte war Omankowski in der Danziger Lokalpresse und darüber hinaus präsent.

Mit den damals als bedeutend geltenden Dichtern Richard Dehmel (1863–1920), Hermann Hesse (1877–1962) und Hans Franck (1879–1964) stand Omankowski im Briefkontakt. An Dehmel, über den er am 18. Dezember 1913 einen Vortrag im Danziger Artushof

³ Der vorliegende Beitrag basiert auf dem Nachwort in dem erwähnten Band (OMANKOWSKI/OMANSEN 2007, 287–322). Zum 30. Todestag des Autors erschien eine kürzere polnische Version, übersetzt von Andrzej Kątny (STÜBEN 2007), die für die deutschsprachige Wiederveröffentlichung zum 40. Todestag überarbeitet und erweitert wurde. – Omankowskis / Omansens Texte werden, soweit möglich, aus „Danzig zur Nacht“ zitiert. Zitatsnachweise erfolgen mit Seitenangaben in Klammern.

⁴ So seine Schwiegertochter Renate Omansen, Berlin, Brief an den Verfasser, undatiert [1997].

⁵ Vgl. den im Druck befindlichen Aufsatz des Verfassers: Willibald Omankowski als Opern- und Konzertkritiker. Zum Danziger Musikleben um 1925, in einem Band zur Geschichte der Musikkultur in Danzig und Westpreußen.

hielt,⁶ versuchte er sich in seinem ersten, 1912 veröffentlichten Lyrikband „Rosen im Reif“ anzulehnen. Die Verse enthielten noch wenige eigene Töne, zeigten aber bereits für den Autor charakteristische Motive, etwa in den Gedichten „Nacht an der Weichsel“ (34) oder „Marienburg“ (44):

Ganz voll Sonnenglast und -gluten
Strahlt die Burg ins Abendschweigen.
An den flachen Nogatfluten
Wispern Pappeln; aufwärts zeigen
Sie voll Inbrunst in die warme
Abendluft, es fliehn Gebete
Stumm empor und ihre Arme
Trocken, blätterlos und öde
Sind Beharren und Entbehren.

An des Schlosses schwarze Mauern
Schmiegen sich verliebt die schlanken
Herbstblutfarbnen Wildweinranken,
Während in den Furchen kauern,
Von den Blättern kühl geborgen,
Liedgewordne Heldenleiden,
Ritterglanz und Männersorgen,
Unbeschadet von den Zeiten
[...].

In den 1920er Jahren wurde Omankowski als einer der „besten Lyriker“ im Osten des deutschen Sprachraums angesehen (BRAUN/LANGE 1928, 277). Mehrmals las er in literarischen Matineen im Danziger Stadttheater aus eigenen Texten. Ein Danziger Kritikerkollege nannte seine Verse „wortgemeißelt“ und feierte ihn als „ohne Zweifel das stärkste dichterische Talent, das unter uns weilt“ (BECHLER 1924). In Danziger Verlagen, Schwital & Rohrbeck bzw. Danziger Verlags-Gesellschaft, veröffentlichte Omankowski die Lyrikbände „Die Windharfe“ (1920) und „Danzig. Antlitz einer alten Stadt“ (1924), außerdem im Ferdinand Acker Verlag, Wolfach (Baden), den Band „Der Fackelträger“ (1925).

Durchs alte Danzig in die neue Zeit

Die genannte Sammlung von 1924, ein Zyklus von 30 Gedichten, entspricht einer Wanderung durch Danzig und vor die Tore der Stadt. In der Tradition des romantischen Dichters Joseph von Eichendorff (1788–1857), Autor etwa des Gedichts „Nachts in Danzig“,⁷ stellt Omankowski das altehrwürdige Danzig als verträumte Märchenstadt dar, deren Zauber jedoch bedroht ist. Die Sakral- und Profanbauten sind Träger melancholisch-trüber

⁶ Postkarte an Richard Dehmel, 23. Dezember 1913, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Sign. DA:Z:Br.:0:1.

⁷ Gedruckt und bekannt geworden unter dem Titel „In Danzig“ (vgl. EICHENDORFF 1997, 415–419).

Stimmungen, von denen das lyrische Ich, sich in sie einfühlend, erfährt. Sie erzählen dem in ihrer Nähe Ruhe und Kraft suchenden Ich ihre jahrhundertealten Geheimnisse. Diese Anthropomorphisierung kann so weit gehen, dass das Ich mit ihnen Zwiesprache hält, ja sie können selbst zum lyrischen Ich werden – wie in dem Gedicht „Turmseel“, wo die Marienkirche spricht (78):

Wenn du mich ansiehst, denk, ich wäre tot
und ausgebrannt wie eine Turmruine,
und keines Beters sanfte Heuchlermiene
belauschte meine Zweisamkeit mit Gott

und trüge zu mir hin sein enges Leid,
als sei ich irgend eine Grabkapelle, –
aus meinem Dämmer jubelt heilige Helle,
ich bin das Credo einer großen Zeit.

Und der mich einst aus Stein zusammentrug,
war ein Gigant und so von Gott besessen,
daß er die Spitze meines Turms vergessen,
als ihm erscholl des Ewigen: „Genug!“.

Dies ist mein eigentliches Angesicht
und nicht die farbenlaut bemalte Mauer; –
nun harre ich, gehüllt in Traum und Trauer,
auf das Jahrhundert, das mich ganz zerbricht.

Vielleicht, daß ER mir diese Frist versüßt:
daß ER mein Warten kürzt mit heißem Strahle
und in die Seligkeit der Wundenmale
mir kühl den Regen seines Trostes gießt.

Die alten Bauten, wie hier die Danziger Hauptkirche, erscheinen leidend, doch auch stark und ausdauernd. Die Unveränderlichkeit der Steine wird der ruhelosen, aufgeregten, marktschreierischen Zeit gegenübergestellt. In einer zeitgenössischen Besprechung (BOLZE 1925) erfuhr der „Danzig“-Zyklus eine zutreffende Charakterisierung und Würdigung:

Mit seltener Eindringlichkeit empfindet der Danziger den unwiderstehlichen Reiz des Stadtbildes seiner Heimatstadt. [...] Auch Willibald Omankowski ist vom Bilde dieser Stadt in ganzer Tiefe ergriffen worden und hat ihm Ausdruck verliehen in seinem kürzlich erschienenen schönen Buche [...]. Omankowski ist kein literarischer Photograph, und sein „Danzig“-Buch ist kein ästhetischer Führer durch bemerkenswerte Sehenswürdigkeiten [...]. In Wirklichkeit aber ist dies Werk ausschließlich und in vollem Umfange Dichtung, d. h. formvollendete Gestaltung eines ganz subjektiven, dennoch bedeutungsvollen Erlebnisses. [...] In künstlerische Regionen emporgehoben wird das hier geschaute Antlitz der alten Stadt Danzig durch die sprachliche Meisterschaft des Dichters. [...] Es gewinnt das Buch eine weit über lokales Interesse hinausreichende Bedeutung, und man darf die alte Stadt Danzig zu diesem Herold ihrer Herrlichkeit beglückwünschen.

Omarkowskis lyrischer Spaziergang durch Danzigs Rechtstadt und Altstadt⁸ berührt die „Frauengasse“ (ul. Mariacka) mit ihren „Steinaltan[en]“ (81), den ‚Beischlägen‘, und den „Karpfenseigen“ (ul. Karpia, 93). Das Ich vernimmt das wortlose Zwiegespräch des abgeschiedenen „Müllergewerkshaus[es]“ (Dom Cechu Młynarzy) mit dem benachbarten „Turm“ der Katharinenkirche (87):

[...] dieses Haus, das vor dem Lärm der Zeiten
sich scheu verbarg in Inselglück und Ruh,
als wollt es sich aufs Sterben vorbereiten. –
Nur wenn die alte Mühle ab und zu

in Unrast aufstöhnt, steigt sein müder Blick
zum nahen Turm empor, der seiner Seele
zum Troste spendet eherne Choräle.
Es lächelt leis ... und sinkt in Traum zurück.

Ähnlich gestimmt wie die Bauten und voller Empathie sind die Personen im Zyklus: Ein „Du“ wird zum Betreten des „Uphagenhaus[es]“ (Dom Uphagena, 88) aufgefordert. Das Ich behorcht die Steine der unheimlichen „Peinkammer“ (96) im Stockturm (Wieża Węzienna, 94). Es blickt in einer Regennacht durch das Fenster der „Königliche[n] Kapelle“ (108) auf die Ewige Lampe, holt sich geistliche Stärkung in „Sankt Nicolai“ (106) und in „Sankt Johann“ (102, 105). Und es richtet sein Gebet an den „Crucifixus“ im Chor von „Sankt Marien“, das Vorbild im „Schmerzentragen“ (74). Immer ist das Ich den alten Bauten durch gleiche Schwermut eng verbunden. Als Kind hat es noch die Ende des 19. Jahrhunderts abgetragenen „Wälle“ (94, 113) gekannt, an deren Stelle eine breite Ringstraße errichtet wurde; es beklagt das Verschwinden dieser grünen Umrahmung der Stadt. Darauf wandert das Ich zum Olivaer Tor hinaus, die „Große Allee“ (Aleja Zwycięstwa, 112) entlang über das Kloster „Oliva“ (Oliwa, 116) bis auf die Höhen bei Zoppot. Schließlich erreicht es den Strand der Danziger Bucht und ist in tiefster Demut der Natur, dem morgendlichen Meer, ganz hingegeben. Die Weite der Ostsee und die breit heranrollenden leichten Wellen spiegeln sich in den Langversen des Gedichts „Meermorgen“ wider, die in Form und Inhalt an eines der bekanntesten Gedichte von Theodor Storm (1817–1888), „Meeresstrand“, anklingen (118):

Das Meer hat ausgeschlafen. Das Meer ruht kalt und weit.
Auf schwarzblaugrünen Seiden zittert noch Dunkelheit.

Die ersten Möwen weben weißlichte Bänder hinein
und schreien und ertrinken im Schwefelmorgenschein.

Von irgendwo ein Wehen fällt in den Dünensand,
streicht über müde Gräser und taumelt bis zum Strand.

⁸ Heute kann man sich mithilfe eines „literarischen Reiseführers“ (LOEW 2009b, 92 u. ö.) auf einen Stadtspaziergang auf den Spuren Omarkowskis/Omansens begeben. Der Klappentext des Reiseführers nennt Omarkowski in einer Reihe mit für Danzig wichtigen Großen der Literatur: „Joseph von Eichendorff, Alfred Döblin, Willibald Omarkowski, Stefan Chwin, Paweł Huelle“!

Da wird meine arme Seele Sandkorn und Halm und Wind
und hebt sich auf und wandert und betet und wird Kind.

Und weiß um jede Welle und um ihr dunkles Leid
und um ihr Glück der Unrast und der Unendlichkeit.

Die schlanken Kiefern im „Vorfrühlingswald“ nahe dem Ostseestrand entlocken dem sensitiv wahrnehmenden Ich eine ausgefallene Metapher (120):

Noch starrt [d. h. steht starr] der Wald in unerlöstem Schwarz.
Der Sonne hingegebne junge Weiber
Dehnen die Kiefern ihre nackten Leiber.
Im Meerwind hängt ein Ruch von warmem Harz.

Die beiden darauf folgenden Gedichte, die letzten des Zyklus, sind wieder der Begegnung mit der Natur bei Nacht gewidmet. Noch einmal blicken Ich und Du auf Dünen und Meer (122):

Silbern klingen die Gräser im Traum,
[...]
Atme die Nacht, die Sterne, das Meer!
Komm, sei nicht bang!

Begann der „Danzig“-Zyklus mit einer Einladung der „Stadt zur Nacht“ an den Leidensbruder (68), so schließt er mit dem besonders stark emotional gefärbten Gedicht „Nacht an der Weichsel“ (125, nicht zu verwechseln mit dem bereits erwähnten gleichnamigen Gedicht von 1912). Mit dem Ausruf „Heimat zur Nacht! Wer liebt dich nicht!“ betont das Ich in der Schlussstrophe resümierend die enge Verbindung von Mensch und Region, so wie auch der Gedichtzyklus insgesamt ein Zeugnis einer innigen Identifikation mit der Heimat ist.

Diese Heimat war, wie es zu jener Zeit weithin hieß, ‚in Gefahr‘. Als bedroht empfanden die deutschen Danziger den überwiegend deutschen Charakter ‚ihrer‘ Stadt. In den Gedichten über Danzigs Wahrzeichen St. Marien, Krantor (Żuraw, 85) und Rechtstädtisches Rathaus nahm Omankowski Stellung im damaligen Nationalitätenstreit, indem er etwa den Marienkirchturm mit einer sich emporreckenden „Faust“ vergleicht (72) oder – genau in der Mitte des „Danzig“-Zyklus – den „Rathausturm“ auffordert (98):

Stein, rede du,
wes Art du bist, und wessen dieses Land!

Wie kam es zu solch affektgeladenen, kämpferischen Tönen inmitten lyrischer Stimmungsbilder, grundiert von Angst und Trauer? Die Gestimmtheit des größten Teils der Danziger Bevölkerung jener Jahre sah nicht anders aus. Es waren Jahre der Depression, eine „Zeit vergrämt in Haß“, wie eines der Danzig-Gedichte beklagt (112). 1920 waren Danzig und sein Umland vom Deutschen Reich abgetrennt, zur „Freien Stadt“ unter Aufsicht des Völkerbunds erklärt worden – gegen den Willen der Danziger. Omankowski engagierte sich damals kommunalpolitisch, jedoch nicht in einer der nationalistischen Parteien. Durch das Erlebnis des Ersten Weltkriegs war er nach eigenem Bekenntnis „Sozialist geworden“ sowie „Anhänger des entschiedenen Republikanismus“ (WILM 1926, 164). Um die Zeit, als sein

„Danzig“-Zyklus erschien, im Februar 1924, wurde er in das Danziger Kommunalparlament, die „Stadtbürgerschaft“, gewählt; er blieb als Angehöriger der sozialdemokratischen Fraktion Stadtverordneter bis 1932.

Das erklärte Ziel der bürgerlichen deutschen Parteien in Danzig und auch der Sozialdemokraten war es, die Unabhängigkeit der Freien Stadt gegenüber Polen zu wahren. Die Sozialdemokratie in Danzig – und deren Organ, die „Danziger Volksstimme“ – „betonte neben den allgemeinen nationalen besonders die spezifisch Danziger Interessen, deren vernünftige Vertretung die Herstellung einer guten oder wenigstens erträglichen Nachbarschaft mit Polen notwendig machte“ (BROST 1973, 460). Der erste Danziger Senatspräsident, Heinrich Sahn (1877–1939), hatte 1921 erklärt, Ziel seiner Politik sei es, „die Freiheit“ und das „Deutschtum“ der Stadt zu „erhalten“, die „berufen“ sei, „Vermittler zu sein zwischen Deutschland und Polen“ (SAHM 1958, 46). Die deutsche Bevölkerung Danzigs, so schilderte ein schwedischer Journalist seine Eindrücke, „fühlt sich wie ein umzingelter Vorposten, eine belagerte Festung“ (zit. n. WAGNER 1922). In dieser mentalitätsgeschichtlichen Gemengelage (vgl. LOEW 2011, 182ff.) muss man das Erscheinen der Gedichte Omankowskis und ihre seinerzeitige große Wirkung im Danziger Publikum sehen. In seinem Buch „Danzig und die deutsche Nation“, das die Verbundenheit Danzigs mit Deutschland programmatisch herausstrich, schrieb ein Zeitgenosse zum Thema „Danzig in der deutschen Dichtung“ (HÄMMERLE 1931, 28, 38f.):

Wenn sich auch die Stadt [Danzig] und die Dichter immer wieder gefunden und verstanden haben, in solch reichem Maße wie in der jüngsten Vergangenheit war sie noch nie Gegenstand des Liedes. [...] Die Wahrzeichen der Stadt werden nicht nur in ihren ästhetischen Reizen empfunden, sie sind dem Dichter auch die Dolmetscher für die Gefühle der Bevölkerung, für die Trauer, die Hoffnung, für die Kraft und den Willen. Unter vielen anderen trifft Willibald Omankowski am sichersten die Stimmung der Stadt und ihrer Menschen.

Im Hinblick auf die damals viel diskutierte Frage über den Status Danzigs war Omankowski, entsprechend der Zeitstimmung, dezidiert national eingestellt – „in gutem Sinne national“, wie er einmal feststellte (OMANKOWSKI 1923a). Geistige und sittliche Werte wurden von ihm mit patriotischen Zielen in eins gesetzt und nicht zuletzt an die Entwicklung der Theater der Freien Stadt Danzig, für ihn eine Herzensangelegenheit, geknüpft. So erklärte er, die Waldopernbühne in Zoppot sei „eine Stätte des Bekenntnisses zu deutscher Art“, „zu jener deutschen Art, die nicht mit dem Säbel rasselt und von Haß und Vergeltung träumt“ (OMANKOWSKI 1922b, 328), „sondern [...] sich durch die Leistung des Geistes adelt“ (OMANKOWSKI 1924). Worum es ihm ging, war die Überwindung des „Schwert[es] [...] durch den Geist“ (OMANKOWSKI 1922a, 27).

Als Theaterkritiker wie als Kommunalpolitiker betonte Omankowski, das Danziger Stadttheater solle der Volksbildung dienen, nicht der bloßen Unterhaltung; es sei Bollwerk und Spiegel der deutschen Kultur, kein reiner Geschäftsbetrieb. Er kritisierte die städtische Kulturpolitik, forderte eine ausreichende Subventionierung des Theaters und tadelte zugleich den zeitweise provinziell-konservativen, dem „Ungeschmack der Masse“ willfahrenden Charakter des Spielplans, der sich den jungen Dramatikern der Gegenwart – er nennt Franz Werfel (1890–1945), Bertolt Brecht (1898–1956) und andere – weitgehend verschließe (OMANKOWSKI 1923b, 141).

Zwischen dem Großen Krieg und dem größten Krieg

Als Artillerieoffizier hatte Omankowski am Ersten Weltkrieg teilgenommen – ein Gang durch die „Hölle“, wie er schrieb (OMANKOWSKI 1926), der ihn prägen sollte. In eindrücklichen Bildern hielt er das Grauen der Schlachten in Nordfrankreich fest – Haubitzenschläge, „Gas und Feuer“ (194), Granattrichter, gefallene Kameraden –, etwa in dem Gedicht „Feuerpause an der Aisne“ (60):

Die Hügel sind in blauem Dunst ertrunken,
 nur aus den Talen schimmert es hervor,
 ein Turm, ein eingestürztes Dach, ein Tor; –
 Stille des Todes ist aufs Land gesunken.

Als wollte es die Abendsonne trösten,
 streicht sie mit blassen Händen über Wunden:
 Die metertiefen, abgrundschwarzen, runden
 Trichter des Grauens, dran die Stärksten, Besten

zu Kindern wurden, zwischen Lachen, Weinen
 hilflos in das Geheul Gebete flochten,
 schrien und fluchten und doch nichts vermochten,
 als stumm im Staub zu liegen, gleich den Steinen.

Scheu schleicht das Dämmern nebelnd auf den Feldern.
 Erst fern, dann näher bellen die Haubitzen,
 Lichtbälle steigen ... fallen ... und mit Blitzen
 bricht Mündungsfeuer rings aus allen Wäldern.

Aufgrund solcherart Erfahrungen blieb ihm der „Kriegswahnsinn“ (OMANKOWSKI 1933) verhasst. Er lehnte „das blinde Heroentum des Soldaten“ ab, aber auch „die Irrlehre des Pazifismus“ (OMANKOWSKI 1922a, 26, 72). Die „kommunistische Heilslehre“ verwarf er, weil sie „Zerstörung und Vernichtung“ voraussetze (OMANKOWSKI 1922a, 71) und er der „Massenhand“ des revoltierenden Proletariats misstraute (130). Umso wichtiger waren ihm die „reine Menschlichkeit“, die „Religion der Liebe“, des „opfernden, dem Ganzen dienenden Erdenwallens unter dem Zeichen des Kreuzes“ (OMANKOWSKI 1922a, 27, 45, 66). Mitfühlend nahm er sich in dem Gedicht „Polnischer Jude im Gebet“ aus dem Jahr 1922 des Schicksals der damals in großer Zahl nach Danzig zuwandernden Juden aus Polen und Russland an (197). Sein Mitleid erregten im Müll suchende Kinder, die das lyrische Ich dereinst im Arbeiterkampf ihre „Riesenfäuste“ emporrecken sieht (193). In einem Essay über den Lyriker und Landsmann Paul Zech (1881–1946), den er als künstlerisch und menschlich Gleichgesinnten, als leidenschaftlich engagierten Arbeiter- und Antikriegsdichter pries, reflektierte Omankowski über die priesterliche Aufgabe des Dichters in einer „entgotteten und entmenschten Zeit“ (OMANKOWSKI 1925, 290–291):

Wenn es die erste und vornehmste Aufgabe eines Dichters ist, in den Zeiten des geistigen Elends seinem Volke Berater und Helfer zu sein, so sieht Zech hier seine heiligste Aufgabe. Über sein ganzes Werk kann man mit Flammenschrift das Wort „Erlösung“ setzen. Da gilt der Ruf nach Erlösung zunächst dem Menschen, der durch harte Fron entweiht, taub und blind geworden ist für das Göttliche. Er hat diese

Menschen aus nächster Nähe gesehen, hat alle ihre Gräber hundert-, tausendmal durchlitten und wird nun zum fanatischen Anwalt der Geknechteten. Doch nicht im eng parteipolitischen Sinne; weit ins Kosmische greift seine flehende, beschwörende, warnende Hand. [...] „mit der Axt geschrieben“, hat Else Lasker-Schüler von Zechs Versen einmal gesagt. Wieder sehen wir Zech in der vordersten Reihe derer, die um die Erlösung ringen. Mit seinen Büchern „Golgatha“ und „Das Grab der Welt“ steht er da wie ein flammender Prediger, die Gesetzestafeln hoch über seinem Haupte haltend, während die Hand auf das fünfte Gebot weist: Du sollst nicht töten! Als glühende Male der Liebe werden diese Passionen wider den Krieg noch weit und sichtbar glühen, wenn das meiste dieser Gattung längst vergessen ist.

Während der Herrschaft der Nationalsozialisten in Danzig ab 1933 zog sich Omankowski aus der Politik und weitgehend auch aus der literarischen Öffentlichkeit seiner Stadt zurück. Die unfreien Zustände in dem nationalsozialistischen Danzig – 1936 wurde seine Partei, die SPD, in Danzig verboten – bedrückten ihn. Nach einem Aufenthalt im durch den Vertrag von Versailles polnisch gewordenen Pommerellen 1934 berichtete er, vielsagende Auslassungspunkte setzend:

Ich war während der Ostertage in einem ländlichen Arzthaus im heutigen Polen, bei Leuten, die *heute* nicht mehr zusehr klagen, weil sie nicht zu Deutschland gehören ... Man lässt sie dort ruhig arbeiten, und wenn der Zloty auch weniger als die Mark ist, ist es ein freies Land, in dem dieser feingeistige, urdeutsche (auch äußerlich) Mann so frei und offen Deutscher sein darf, wie man es sich nur wünschen kann. Ich habe mich in den zehn Tagen wie im Himmel gefühlt. Nun kam die Rückkehr in ... andere Verhältnisse.⁹

In seinem Lehrerberuf – in den 1930er Jahren unterrichtete er unter anderem an der durch Grass' „Blechtrommel“ bekannten Pestalozzi-Volksschule in Langfuhr – war Omankowski als Katholik und als früherer sozialdemokratischer Stadtverordneter immer wieder Schikanen ausgesetzt. Mehrmals wurde er von der nationalsozialistischen Schulbehörde „strafversetzt“, „wie ein Paket hin- und hergeworfen“, obwohl er die allerbesten beruflichen Zeugnisse vorweisen konnte.¹⁰ Anders als viele damalige junge Danziger Lyriker reihte er sich nicht ein in den Chor derer, die Hymnen auf die Hakenkreuzfahne, den ‚Führer‘ und das ‚neue Deutschland‘ zu Gehör brachten. Dass er 1939 seinen Nachnamen mit der polnischen Endung ablegte und den Namen Omansen annahm – als Skandinavienliebhaber wählte er einen Namen mit entsprechender Endung –, mag mit seiner Position als Schulrektor zusammenhängen, zu dem er wegen seiner nicht linientreuen Gesinnung erst spät befördert worden war: Wollte er, musste er sich auf diese Weise als nicht polnisch gesinnt bekennen? 1940 durch die Nationalsozialisten seiner Rektorstelle enthoben, konnte Omansen dem Konzentrationslager Stutthof nur knapp entgehen, indem er zur Wehrmacht ging, wo er zum Major der Luftwaffe aufstieg. So war es ihm denn auch möglich, weiterhin in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften zu publizieren. Nach der Lektüre mehrerer kurzer Erzählungen in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ 1944 äußerte der Lektor eines Göttinger Verlags sein Interesse an literarischen Arbeiten Omansens;¹¹ er lobte „die gute Ausgewogenheit von dichterischem Bild und Gehalt“

⁹ Brief an Hans Franck, 8. April 1934, Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin.

¹⁰ Brief an Hans Franck, 7. April 1937, Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin.

¹¹ Brief von der Deuerlichschen Verlagsbuchhandlung, Göttingen, 22. Februar 1944 (Durchschlag), Verlagsarchiv Vandenhoeck & Ruprecht, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

und die lebendigen, wie selbst erlebt wirkenden „Beobachtungen“.¹² Omansen kam der Bitte um Zusendung von Manuskripten gerne nach; die Publikation eines Prosabändchens kam jedoch infolge der kriegsbedingten Materialknappheit nicht zustande.¹³ Das „Heil Hitler!“ des Lektors erwiderte er nicht, sondern schloss seinen (bisher unveröffentlichten) – einzigen – Brief an den Verlag vom 28. Februar 1944¹⁴ mit einer neutralen Grußformel:

Sehr geehrter Herr!

Ihr Brief über die DAZ [Deutsche Allgemeine Zeitung] erreichte mich – glücklicherweise – hier in meiner Heimat [Zoppot] im Urlaub. Es hat mich sehr gefreut, dass Ihnen „Helge“ [DAZ, 22. Februar 1944] so gut gefallen hat. Anderen übrigens auch, denn hier liegen schon eine Menge Anforderungen auf Zweitdruckgenehmigung.

Ob ich noch mehr von solchen Sachen geschrieben habe? Jawoll! Sogar noch viel schönere. Sie finden sie in den div. Nummern des „Simplicissimus“ und verstreut in den grossen Blättern. Ich komme jetzt nur nicht so viel zum Schreiben, weil ich als Hauptmann der Flieger beschäftigt bin, aber es wäre recht hübsch, wenn Sie *in Kürze* ein kleines Büchlein damit unter dem Titel „Das alte Lied der Liebe“ herausbrächten, denn es würde m.E. ein Bombenerfolg werden und auch bei den Landsern sehr gefressen werden. Ich dachte 12–15 solcher Kurzgeschichten in einem hübschen Oktavbändchen mit einer netten Vignette und so. Verschiedene Verleger baten mich in den letzten drei Jahren schon darum, aber ich fand nicht einmal Zeit, ihnen zu antworten, und z.B. der Holle-Verlag [Berlin] ist mir darum sogar recht böse. Also: schreiben Sie mir *gleich*, dann lasse ich Ihnen die Stücke zugehen, und ein so kleines Büchlein kann schnell herauskommen, wenn man ein wenig Druck dahinter setzt.

Mit besten Empfehlungen
Willibald Omansen.

Mitten im Zweiten Weltkrieg veröffentlichte Omankowski auch Lyrik, ebenfalls unpolitischen Inhalts. Einige Liebesgedichte druckte die (gleichgeschaltete) satirische Wochenschrift „Simplicissimus“,¹⁵ so bereits 1935 das spätexpressionistische Gedicht „Vorherbstabend am Meer“:¹⁶

Der Herbst kommt leis. Der alte Sommer zwinkt
mit müdem Augenlid und legt sich früh zur Ruh.
Die Nebelfrau ist abends da und winkt
verführerisch den Liebespaaren zu.

¹² Brief von der Deuerlichschen Verlagsbuchhandlung, Göttingen, 18. April 1944 (Durchschlag), Verlagsarchiv Vandenhoeck & Ruprecht, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

¹³ Ungedruckt blieb offenbar auch sein Erzählungsband „Brennende Vergangenheit“, der, auf 1948 datiert, in einigen Bibliografien auftaucht, für den aber kein Nachweis zu ermitteln ist.

¹⁴ Brief an die Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, Göttingen, 28. Februar 1944, Verlagsarchiv Vandenhoeck & Ruprecht, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

¹⁵ Online (22.02.2017): <http://www.simplicissimus.info/index.php?id=7&tx_lombksjournalldb_pi2%5Bpersonid%5D=4013&tx_lombksjournalldb_pi2%5Baction%5D=nameFilter&tx_lombksjournalldb_pi2%5Bcontroller%5D=PersonRegister&cHash=c348d10330a6d776f9d882de7261298a>. Die Gedichtveröffentlichungen im „Simplicissimus“ waren bisher unbekannt und sind im Apparat der Ausgabe (OMANKOWSKI/OMANSEN 2007) nicht angeführt.

¹⁶ In: *Simplicissimus*, Jg. 40, Nr. 28, 6. Oktober 1935, S. 329. Das Gedicht findet sich mit abweichendem Text unter dem Titel „Augustabend am Meer“ auch in einem Typoskript aus der Nachkriegszeit (234).

Denn in der dunkeln Düne samt dem Grund
kocht noch der Juli, und der fahle Mond,
der große Kuppler, schaut mit stummem Mund,
wie süß die Freundin ihren Freund belohnt.

Doch in der Kiefern schwarzem Kronenmeer
hat sich ein banges Raunen aufgemacht;
die Wellen hören es und seufzen schwer – – –
Ein großes Schiff brüllt fernher durch die Nacht.

Mehrere meist heimatbezogene Gedichte erschienen während des Krieges in der Zeitschrift „Der Deutsche im Osten. Monatsschrift für Kultur, Politik und Unterhaltung“, darunter, im Juli 1942, getragene sechshebige Verse, in denen er den romantischen Zauber seiner alten Geburtsstadt noch einmal einprägsam beschwor – vielleicht in Vorahnung ihres baldigen Endes. Der erhabenen und geheimnisdurchwirkten Stimmung zum Trotz vermittelt der Titel „Nacht über Danzig“ die Assoziation einer dunklen, drückenden und bedrohlichen Zeit (206):

Die hohe Stunde kündigt der Glocken frommer Mund,
verzaubert liegen die Gassen wie auf dem Meeresgrund.

Die alten Tore kauern sich fröstelnd in die Nacht;
fünfhundert schwere Jahre haben sie müd' gemacht.

Die Gottesburgen recken der Mauern breite Wehr
als riesenhafte Schatten ins weite Sternenmeer.

Um ihre ersten Türme fliegen die Eulen und schrein,
die Spitzen der Wetterfahnen ahnen schon Frühlichtschein.

Es träumen die Schiffe im Hafen mit ihrer fremden Last,
das Wasser schlägt an die Planken, die Lampe nickt am Mast.

Verschlafen hockt der Fährmann im Boot, sein Ruder ruht,
gespenstisch steigen die Nebel wie Weihrauch aus der Flut ...

O Stadt, geheimnisdunkel, verklärt im Sphärenlicht!
Du hart aus Stein gewachsenes, gewaltiges Gedicht!

Neuanfang zwischen Trümmern und Träumen

Willibald Omansens Frau Hildegard und das einzige Kind, Rudolf Omansen, flohen nach der Einnahme Danzigs durch Sowjets und Polen, ohne dort verbliebene Bücher und Aufzeichnungen des Schriftstellers mitnehmen zu können;¹⁷ er selbst konnte aus tschechoslowakischer

¹⁷ Mitteilung von Renate Omansen, Brief an den Verfasser, undatiert [1997].

Kriegshaft entkommen.¹⁸ Ohne jeden Besitz gelangte Omansen 1945 in die amerikanische Besatzungszone. Nachdem er zunächst in der Nähe von Frankfurt am Main als Volks- und Mittelschulrektor tätig gewesen war, holte ihn sein früherer Journalistenkollege bei der „Danziger Volksstimme“, Erich Brost (1903–1995), 1948 als Leiter des Kulturressorts in die Redaktion der soeben neu gegründeten „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ (Essen).¹⁹ Seinen Ruhestand schließlich verbrachte er in West-Berlin.

Auch nach 1945 schrieb Willibald Omansen Gedichte, weiterhin überwiegend gereimt und in konventioneller Versform, die nun als nicht mehr zeitgemäß empfunden wurde. Was ihren Inhalt und das Anliegen ihres Autors angeht, waren jedoch viele dieser Texte in der unmittelbaren Nachkriegszeit hoch aktuell. Eine ungedruckt und unbekannt gebliebene, in der genannten Auswahlgabe „Danzig zur Nacht – Gdańsk nocą“ (OMANKOWSKI/OMANSEN 2007) erstmals veröffentlichte Gedichtsammlung, deren Erscheinen (1947 in einem südwestdeutschen Verlag) nicht zustande kam, betitelte er „Trost und Traum“. In Gedichten mit Titeln wie „Zuspruch“ oder „Trost in Trübsal“ verweist Omansen auf das Motiv des „Regenbogen[s]“, der „Nacht und Sturm und Regen“ überwindet (142), und spricht er von der „heilende[n] Zeit“ (143), dem Sinn des Leides als Prüfung, von Zorn und Gnade Gottes. Vielfach vernimmt oder vermutet man ein Nachwirken der Erlebnisse des Autors in seines „Lebens Nacht“ (244), der Qualen und Erniedrigungen aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, etwa in der lyrischen Allegorie „Der Baum“ (176):

Ich sah einen Baum in der Winternacht.
Er stand in einem verschneiten Feld
vom Meer der Sterne überdacht
und war so allein wie nichts in der Welt
mit seinem Leid und schwieg und fro.

Er reckte die nackten Äste empor
und war wie ein Beter anzuschauen,
der gläubig und in Andacht pries
den Gott, der ihn schuf und der ihn verstieß
in diese Nacht voll Gram und voll Grauen. –

Was hielt mich so in Schreck gebannt?
Es war mein armes Ebenbild,
das dort, ein Krug gefüllt mit Not,
in Blöße plötzlich vor mir stand
und mir den Brudergruß entbot.

Immer wieder klingen die Klagegedichte in der Mahnung aus, bei allem eigenen Leid nicht „blind“ zu sein gegenüber den Nöten der Anderen (238). Omansen ließ es bei einer religiösen, teleologischen Sinndeutung des Leides nicht bewenden, sondern zeigte seine Bereitschaft, die Last der Verantwortung für das Unheil mit zu tragen. Den Zusammenhang von Ursachen (Hass, Hybris und Aggression) und Wirkungen (Verachtung und Vertreibung) hat er

¹⁸ Brief an Hans Franck, 12. November 1952, Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin.

¹⁹ Ebd.

in seinem vielleicht wichtigsten Gedicht „Zu dieser Stund“²⁰ deutlich benannt. Eindringlich ruft er darin dazu auf, trotz Schmach und Schuld – der deutschen Schuld –, die er stellvertretend bekennt, nicht den Opferstatus des Heimatvertriebenen in den Vordergrund zu stellen, sondern „Bruderliebe“ zu üben und das moralisch gebotene Versöhnungswerk zu beginnen (240):

Zu dieser Stund'

Wir warfen in die Welt den Brand
mit frevler Hand
und gaben uns dem Haß zum Raube;
nun schleichen wir im Straßenstaube,
verarmt, verachtet und verbannt.

Wohl uns, wenn wir das recht erkennen
und, statt im Feuer unserer Not
in dem der Bruderliebe brennen,
denn die ist oberstes Gebot.

Was bleibt der Sinn von unserm Tun
zu dieser Stund?
Erst einmal ruhn,
mein Freund, denn wir sind wund
und mancher wird nie mehr gesund.

Doch in der Rast laß uns ergründen,
wie wir den ungeheuern Berg
von Schuld und Schmach und Scham verwinden.
Und dann ans Werk!

Doch Heilung, Aufarbeitung und Neubeginn waren nicht einfach für den, der den Verlust der Heimat und aller Güter zu verwinden hatte. Omansen litt schwer unter der Entwurzelung. „Alles ist hin. Alles verloren. Das nackte Leben brachte ich hierher nach dem Westen, und ich weiß nicht einmal, ob das heute noch sehr viel ist“, schrieb er am 25. Juni 1947 an Hermann Hesse (STÜBEN 2008, 283). Dem weiterhin im heimatlichen Mecklenburg lebenden Hans Franck schüttete er sein Herz aus: „O, wie ich oft leide, wenn ich an Danzig und die See denke! Sie wissen, wie ich diese Stadt geliebt habe!“²⁰ An Zoppot oder seinen bevorzugten Ferienort Bohnsack (Sobieszewo) erinnert das Gedicht „Die Vertriebenen“, in dem er das traumatisierte Ich von der Vergangenheit träumen lässt (214):

Wie ging uns die Heimat so wüst und traurig zugrund!
Ist nur noch Brandschutt und hat einen fremden Herrn.
Man hielt uns wie Vieh und schlug uns die Seelen wund.
Wir treiben auf nächtlichem Meer ohne Kompaß und Stern.
[...]

²⁰ Ebd.

Manchmal schenkt uns die gütige Nacht einen Traum:
 Dann rauscht das Meer, wir wandern den Strand entlang
 Und rasten im Dünenwald unter dem Föhrenbaum ...
 [...]

Bewahrt blieben vor allem romantische Reminiszenzen an die Mottlaustadt, etwa an „Sankt Marien im Weihnachtsschnee“ – doch „dieses Danzig gibt es nicht mehr“ (249). Das einzige, was vorübergehend vom „Heimweh erlösen“ (242) könne, sei „die Traumvision“ (236), die in Wahrheit ein Rückblick ist: der Wunschtraum, die Geburtsstadt im alten Glanz wiederzusehen – und damit noch einmal das Gefühl einstiger Geborgenheit zu erleben. Denn das alte Danzig, geliebt und im Herzen behalten, ist in der Erinnerung unvergänglich. Omansens sentimentale „Danzigballade“ beginnt mit einem geträumten Reiseplan und den idealisierten Vorstellungen des Träumenden. Die unternommene Reise dann, obgleich ebenfalls Traum, spiegelt die grauensvolle Realität; an ihr ist nicht zu rütteln, sie ist zum Alptraum geworden (242):

Ich bin neulich wieder in Danzig gewesen,
 der Traumgott schenkte mir eine Fahrt,
 er wollte mich wohl von dem Heimweh erlösen
 und von der gramvollen Gegenwart.

Den Duft wollt' ich trinken aus alten Truhen
 wie Lindenblüten im Maimondschein,
 betend am Grabe der Eltern ruhen,
 weinen vor Glück, in der Heimat zu sein.

Ich wollte still auf dem Holzmarkt warten,
 bis das Glockenspiel Gottes Namen nennt,
 wollte Erde mitnehmen aus meinem Garten,
 dem Sohne zu reichen als Sakrament.

Was brachte ich heim? – Ich schritt durch die Gassen,
 darin jedes Haus einst ein Märchen war ...
 „Wo ist Danzig?“ fragt' ich. – „Verflucht und verlassen!“
 schrie auf dem Stockturm die Rabenschar. –

Das „Glück“, im Geist „in der Heimat zu sein“ (242), verwandelt sich in den Fluch eines elenden Daseins in einem Trümmerfeld. „Türme und Tore“ seien „heute nur Brandschutt“, „Plätze und Gassen [...] verödet“ (249). „Die das zerstörten, kannten es nie!“, klagt das Ich – ohne anzuklagen – in dem Gedicht „Tote Heimat“ (249). Die „Ruinen erzählen“ vom „großen Feuer“, aber auch vom „letzten Gericht“ (236), also von Schuld und Sühnung. Danzigs Untergang erscheint so als Strafgericht: als Strafe dafür, dass der Zweite Weltkrieg von Deutschen in Danzig begonnen wurde. Die Nachkriegsgedichte über Danzig sind Palinodien des Gedichtes „Danziger Kirchen“ von 1939, in dem Omansen den gleichsam kampferprobten „Gottesfesten“ Wehrhaftigkeit „mit Richtung auf die Ewigkeit“ zuschrieb (203):

Sie überstanden Krieg und Brand.
 Sie sind nicht helle Kathedralen.
 Sie sind Gesichtern gleich und Malen
 Und sagen aus von deutschem Land.

Nun dagegen haben deutsche Danziger in der ausgebrannten Stadt nichts mehr zu suchen. Vor dem Blick und dem Weg zurück warnt das Ich, gleichsam eine innere Stimme, im „Danziger Requiem“ (236):

Und könntest du selbst aus dem Brandschutt lesen,
 geh ja nicht zurück, verlorener Sohn!
 Das ist gewesen ...

Während die zitierten Nachkriegsgedichte unveröffentlicht blieben, erschien Omansens Gedicht „Danzig“ 1956 in der Vertriebenenpublikation „Danziger Hauskalender“. Hierin wird der Gegensatz zwischen der Märchenwelt, wie der Dichter sie vielfach vor Augen geführt und wie sie einst Eichendorff in seinem berühmten Gedicht unvergesslich gemacht hatte, und der grausamen Realität aufs schärfste betont. In das Stein gewordene Märchenreich hat „der Tod“ mit seiner Eiseskälte Einzug gehalten (215). Erschüttert spricht das Ich die Stadt Danzig selbst an (215):

Warst du nicht einst im Kranz der deutschen Städte
 Insel des Traums? Von Schwere so erlöst,
 daß durch die Gassen noch das Märchen wehte?
 Wie hat der Tod dich bis zur Scham entblößt!

Kein Schritt. Kein Laut. Aus tausendjährigen Mauern
 rieselt zuweilen Schutt gespenstisch leis.
 Auf allem, was das Auge faßt, ruht Trauern
 der großen Nacht und rührt mich an wie Eis.

Aber es findet sich im Klagelied der Verzweiflung „Tote Heimat“ auch der Ausruf: „Danzig, unsterbliche Melodie!“ (249). Der Glaube an Danzigs Unvergänglichkeit scheint damit angedeutet. Ebenso lässt der Autor in seiner „Danzigballade“ ganz am Ende, zaghaft, noch nicht einmal eine Strophe ausmachend, die Hoffnung auf ein Wiedererstehen leise hervorkeimen. Aus dem Todesschwarz schaut wieder frisches Grün heraus, wobei das „Wasser“ der Mottlau und das „Brodänkentor“ (Brama Chlebnicka) als Symbole des Lebens fungieren (242):

Brandschutt. Verkohlte Bäume. Schweigen.
 Nur unten am Wasser, beim Brodänkentor,
 wagten sich aus gesunden Zweigen
 scheu die ersten Blättlein hervor.

Doch wenn aus den Ruinen auch neues Leben erblüht – das Vergangene bleibt unwiederbringlich für die, die Danzig in Schutt und Asche sanken sahen: „Du lebst und leuchtest, doch wir sind tot“ (249). Nicht Danzig ist tot – tot ist die Heimat, die Stadt als Erfahrungsraum des Ichs. Vom Tod dauerhaft gezeichnet sind ihre einstigen Bewohner. Nicht nur die Stadt liegt in Trümmern, aufs schwerste beschädigt ist die Kultur insgesamt und mit ihr das Humanum.

„Trost und Traum“ hatte Omansen, wie erwähnt, seine Gedichte übertitelt, die er nach 1945 als Sammlung erscheinen lassen wollte, gehaltlich dem Nichts und der Verzweiflung trotzend. An der ästhetisch-traditionellen Form hielt er zäh fest, auch und gerade in den schwersten Zeiten versuchte er den Katastrophen und Brüchen in der Gegenwart die Kontinuität dessen, was er als schön empfand, entgegenzusetzen. Und trotzdem lässt sich Omansen mit einigen der zitierten Nachkriegs-Zeitgedichte in einem weiteren Sinne zu den Vertretern der „Trümmerlyrik“ zählen.

Kein Ich in den Danzig-Gedichten Omansens kennt den glanzvollen Wiederaufbau der alten Stadt durch polnische Denkmalpfleger, Architekten, Restaurateure und Handwerker. Das neue, aufblühende und lebendige Danzig/Gdańsk nach dem Ende des Kommunismus und damit die Befreiung der Stadt aus über 60-jähriger totalitärer Herrschaft konnte der Autor nicht mehr erleben.

Literatur

- BECHLER, Carl (1927): Vierte Morgenfeier im Stadttheater. Carl Lange, Willibald Omankowski und Herbert Sellke lesen aus eigenen Werken. In: *Danziger Zeitung*, Nr. 336, 5. Dez.
- BOLZE, Wilhelm (1925): Das Antlitz der alten Stadt Danzig. In: *Danziger Volksstimme*, Nr. 14, 17. Jan.
- BRANDT, Marion (2012): Der Untergang Danzigs in der deutschen und polnischen Nachkriegsliteratur. In: EGYPTIEN, Jürgen (Hg.): *Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen*. Berlin, 173–183.
- BRAUN, Fritz / LANGE, Carl (Hg.) ([1928]): *Die Freie Stadt Danzig. Natur, Kultur und Geschichte des Freistaates*. Leipzig (Brandstetters Heimatbücher Deutscher Landschaften 29).
- B[ROST], E[rich] (1961): Maßgebendes Urteil. Willibald Omansen 75 Jahre alt. In: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* (Essen), Nr. 71, 24. März.
- BROST, Erich (1973): Die „Danziger Volksstimme“. In: MATULL, Wilhelm: *Ostdeutschlands Arbeiterbewegung. Abriß ihrer Geschichte, Leistung und Opfer*. Würzburg (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis 53), 460–464.
- EICHENDORFF, Joseph von (1997): *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*. Begründet v. KOSCH, Wilhelm / SAUER, August. Fortgeführt u. hg. v. KUNISCH, Hermann † / KOOPMANN, Helmut. Bd. I/4: *Gedichte. Zweiter Teil. Verstreute und nachgelassene Gedichte. Kommentar*. Hg. v. REGENER, Ursula. Tübingen.
- GESCHE, Janina (2010): Danzig in den Gedichten von Willibald Omankowski/Omansens. In: *Annales Universitatis Mariae Curie Skłodowska, Sectio FF, Philologiae*, 28, 2, 71–80.
- HÄMMERLE, Karl (1931): *Danzig und die deutsche Nation*. Berlin (Schriften der Deutschen Akademie 6).
- KĄTNY, Andrzej (2007): Danzig und Gdańsk – Bilder der Stadt im Spiegel der Dichtung bei Willibald Omankowski/Omansens. In: LASATOWICZ, Maria Katarzyna (Hg.): *Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen*. Berlin (Silesia – Schlesien im europäischen Bezugsfeld, Quellen und Forschungen 7), 345–355.
- LOEW, Peter Oliver (2007): Willibald Omankowski als Prosaschriftsteller. In: *Studia Germanica Gedanensia 15: Kultur in Danzig und Gdańsk im Wandel der Zeit*. Hg. v. KĄTNY, Andrzej. Gdańsk, 47–51.
- LOEW, Peter Oliver (2009a): *Das literarische Danzig 1793 bis 1945. Bausteine für eine lokale Kulturgeschichte*. Frankfurt a.M., Berlin u.a. (Danziger Beiträge zur Germanistik 25).

- LOEW, Peter Oliver (2009b): *Literarischer Reiseführer Danzig. Acht Stadtpaziergänge*. Potsdam (Potsdamer Bibliothek östliches Europa).
- LOEW, Peter Oliver (2011): *Danzig. Biographie einer Stadt*. München.
- OMANKOWSKI, Willibald (1922a): *Georg Kaiser und seine besten Bühnenwerke. Eine Einführung*. Berlin, Leipzig (Schneiders Bühnenführer).
- OMANKOWSKI, Willibald (1922b): Was die Waldoper für unsere Heimat bedeutet. In: *Ostdeutsche Monatshefte* (Danzig) 3, Nr. 7, Okt., 327f.
- OMANKOWSKI, Willibald (1923a): Ein Pionier ostdeutscher Kultur. In: *Ostdeutsche Monatshefte* (Danzig) 3, Nr. 11, Febr., 525.
- OMANKOWSKI, Willibald (1923b): Viel Steine und wenig Brot. Danziger Schauspielschau 1922–1923 (Mai). In: *Ostdeutsche Monatshefte* (Danzig) 4, Nr. 3, Juni, 141–143, Nr. 4, Juli, 182f.
- OMANKOWSKI, Willibald (1924): Leben und Spiel in Zoppot. In: *Frankfurter Zeitung*, Nr. 583, 6. Aug.
- OMANKOWSKI, Willibald (1925): Paul Zech. In: *Die schöne Literatur* 26, Nr. 7, Juli, 289–293.
- OMANKOWSKI, Willibald (1926): [Selbstbiografie]. In: WILM, Bruno (Hg.): *Ost- und westpreussisches Dichterbuch*. Königsberg i. Pr.
- OMANKOWSKI, Willibald (1933): Graff und Hintze: „Die endlose Straße“. Stadttheater. In: *Danziger Volksstimme*, Nr. 37, 13. Febr.
- OMANKOWSKI/OMANSEN, Willibald (2007): *Danzig zur Nacht. Gedichte / Gdańsk nocą. Wiersze*. Ausgewählt u. hg. v. / Wybór i redakcja: KAŃNY, Andrzej / STÜBEN, Jens. Wrocław, Dresden (Orbis Linguarum, Beiheft 51). Dazu unter anderem folgende Besprechungen:
- BAK, Paweł (2007). In: *Studia Germanica Gedanensia* 15: *Kultur in Danzig und Gdańsk im Wandel der Zeit*. Hg. v. KAŃNY, Andrzej. Gdańsk, 176–181.
- GESCHE, Janina (2007): Lyrische Spaziergänge in Danzig. In: *Zbliżenia Interkulturowe. Polska – Niemcy – Europa / Interkulturelle Annäherungen. Polen – Deutschland – Europa* 2, 202–206.
- GRZYWKA, Katarzyna (2008). In: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* 39. Hg. v. KOLAGO, Lech. Warszawa, 490f.
- HEWELT, Werner (2008). In: *Unser Danzig* 60, Nr. 1, Jan. 2008, 30.
- JAROSZ-SIENKIEWICZ, Ewa (2007). In: *Orbis Linguarum* 32. Festgabe für Prof. Dr. Hubert Unverricht zum achtzigsten Geburtstag. Hg. v. BIAŁEK, Edward / LIPIŃSKI, Cezary / TOMCZEK, Eugeniusz. Wrocław, 404–406.
- KOBLENZER, Agnes (2007): Nachtschleier über Danzig. Der vergessene Dichter Willibald Omankowski/Omansen wird in einer zweisprachigen Studienausgabe wieder entdeckt. In: *literaturkritik.de*, Nr. 11, Nov. 2007 (URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=11275&ausgabe=200711).
- LOEW, Peter Oliver (2007). In: *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte*, N.F. 15, 2006: *Die Aneignung fremder Vergangenheiten in Nordosteuropa am Beispiel plurikultureller Städte (20. Jahrhundert)*. Lüneburg, 441–443.
- POPIEN, Astrid (2009). In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 41, H. 1, 188–190.
- SCHRAMM, Godehard (2007). In: *Deutsche Bücher. Forum für Literatur. Autorengespräch – Kritik – Interpretation* 37, H. 3/4, 257–260.
- SZYMAŃSKA, Eliza (2008). In: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* 37. Hg. v. KOLAGO, Lech. Warszawa, 708–712.
- [OMANKOWSKI/OMANSEN, Willibald (2011)]: Aus der Übersetzungswerkstatt der Danziger Germanisten. [Übersetzungen v. Adam GORLIKOWSKI, Agnieszka K. HAAS, Natalia HORBACZ

- und Katarzyna LUKAS]. In: *Studia Germanica Gedanensia* 25. Hg. v. KĄTNY, Andrzej / LUKAS, Katarzyna. Gdańsk, 351–357.
- SAHM, Heinrich (1958): *Erinnerungen aus meinen Danziger Jahren 1919–1930*. Marburg (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 34).
- STÜBEN, Jens (2007): Willibald Omankowski/Omansen (1886–1976). Z okazji 30 rocznicy śmierci wybitnego gdańskiego liryka (5 lipca 2006) [Willibald Omankowski/ Omansen (1886–1976). Zum 30. Todestag des bedeutenden Danziger Lyrikers (5. Juli 2006)]. Tłumaczył KĄTNY, Andrzej. In: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* 35. Hg. v. KOLAGO, Lech. Warszawa, 275–286.
- STÜBEN, Jens (2008): Hermann Hesse und Willibald Omankowski/Omansen. Überreste eines Briefwechsels. In: BRANDT, Marion / KĄTNY, Andrzej (Hg.): *Die Natur und andere literarische Orte. Festschrift für Professor Marek Jaroszewski zum 65. Geburtstag*. Gdańsk (*Studia Germanica Gedanensia* 18, Sonderband 2), 263–290.
- WAGNER, Richard (1922): Was man von Danzig wissen muß. In: *Ostdeutsche Monatshefte* (Danzig) 3, Nr. 7, Okt., 345.
- ŻURAWLEW, Tomasz (2010): Wokół języka wiary liryków Willibalda Omansena [Zur religiösen Sprache der Gedichte Willibald Omansens]. In: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* 45. Hg. v. KOLAGO, Lech. Warszawa, 319–334.